

CHIARA VALERIO

KEIN HERZ, NIRGENDS

ROMAN



NONSOLO
limoni

CHIARA VALERIO

KEIN HERZ,
NIRGENDS

ROMAN

CHIARA VALERIO

KEIN HERZ, NIRGENDS

ROMAN

*Aus dem Italienischen von
Christiane Burkhardt*



Kein Herz, nirgends

© 2024 *nonsolo* Verlag, Freiburg

Erste Auflage, September 2024

Titel der italienischen Originalausgabe: *Il cuore non si vede*

Copyright © 2019 First published in Italy by Giulio Einaudi editore

Lektorat: Irene Pacini

Satz und Umschlaggestaltung: WOERDESIGN unter Verwendung einer
Grafik von © Liliia Marchuk | Dreamstime.com



Printed in Germany

ISBN 978-3-947767-21-2

*„Ich erfreue mich bester Gesundheit
Ich habe die Leber entfernt,
die Lunge herausgenommen,
das Herz herausgerissen
und nichts tut mehr weh.
Sich in ein Gespenst zu verwandeln
ist eine Lösung,
die ich kältestens empfehlen kann.“*

Nina Cassian, Heimsuchung

*„Es würde gern weinen, das Kind. Stattdessen
ist es erheitert von der Kürze, der Auflösung.“*

Fleur Jaeggy, Ich bin der Bruder von XX

Als Andrea Dileva eines Morgens aus unruhigen Träumen erwachte, fand er sich in seinem Bett ohne Herz wieder.

Der Wecker klingelte, es wurde heller, die Wände knisterten vom Erwachen anderer in den Stockwerken über und unter ihnen, aber Laura und er ließen die Augen zu. Mit ihren Harvard T-Shirts und ohne Unterhosen genossen sie die Nacktheit, wenn auch mit Rückendeckung, wie es sich für ihre vierzig Jahre gehörte. In Harvard waren sie übrigens nie gewesen. Obwohl beide ausgezeichnete Universitätsabschlüsse vorweisen konnten.

Aber all das wäre wie an anderen Tagen keinerlei Erwähnung, keinerlei Gedanken wert gewesen, wenn Laura, deren Haare ihn an der Nase kitzelten und ihm ein Lächeln entlockten, sich nicht wie von der Tarantel gestochen in den Schneidersitz begeben hätte. Andrea neigte den Kopf, ließ seinen Blick ihre weißen Schenkel hinaufhuschen, bis hin zu der feuchten, sich kräuseln- den, wogenden Dunkelheit, die ihn an die sonnenbeschiedenen Klippen zurückversetzte, auf denen er als Kind herumzutollen pflegte. Und zwischen denen sich Spalten, gesäumt von Algen und Konkretionen, auf-taten, jenseits derer man das Meeresrauschen hören

konnte. An diesen Herumtobe-Nachmittagen mahnte er weniger geschickte Freunde zur Vorsicht, weil man sich schnell das Bein einklemmte. Ängstlich rief er: Nein, stopp, wer weiß, was da drin ist. Nun, Jahre später wusste er: Immer wenn man nicht weiß, was drin ist, ist Wasser drin.

Ohne sie nach dem Grund für ihr abruptes Aufsetzen zu fragen, streckte er die Hand aus, woraufhin Laura genauso abrupt aus dem Bett sprang und sich mit dem Rücken zur Wand stellte. Aber nicht so wie coole Jungs, die einen Fuß hochnehmen und den anderen am Boden lassen, oder wie sich verführerisch gebende junge Mädchen, die die Hände in der Nierengegend auf dem Rücken verschränken. Laura stand mit dem Rücken zur Wand und presste die Hände dagegen, Finger und Arme gespreizt wie Geckofüße. Geckos machten ihr Angst – noch so etwas, das ihm an ihr gefiel. Irgendjemand hatte ihm mal erzählt, dass Geckos, die an Decken und Wänden zu kleben scheinen wie diese Sticker, die er sooft an Türen der Schultoilette hinterlassen hatte, darunter auch diese dicken, schwammartigen, die in den Achtzigern Flüssigseife beilagen und die er häufig geklaut hatte, während seine Mutter einkaufte, – also, dass Geckos gar nicht an der Wand kleben, sondern in Wahrheit wahnsinnig schnell vibrieren. Und genau diese Vibrationen sind es, die sie wie Saugnäpfe an Wänden, Zimmerecken und -decken haften lassen. Starr und zugleich vibrierend, so wie jetzt Laura. Vielleicht stimmte das

mit den Vibrationen ja sogar. Laura hatte so einen be fremdeten, fragenden Blick, ihr beim Aufwachen noch völlig unbeschwertes Gesicht war jetzt verzerrt, und die vertraute Halbnacktheit verstärkte ihr Entsetzen über das, was ihr auf seiner Brust ruhender Kopf registriert hatte. Andrea sah Angst in Lauras Gesicht. Und Enttäuschung. Halbnacktheit ist schrecklich, sie lässt sich nicht teilen, ein jeder ist auf seine Art halbnackt.

Deshalb lächelte er zunächst, um dann genervt zu schnauben. Er mochte es gar nicht, aufzuwachen und unsanft damit konfrontiert zu werden, dass jede zwischenmenschliche Beziehung meist auf einen enttäuschenden Deal hinausläuft: der Schrecken des Alleinseins gegen das Glück der Zweisamkeit, ein ungerechter Tausch der eigenen Zeit, des eigenen Naturells, gegen das urmenschliche Bedürfnis, sie mit anderen zu teilen. Was fand Laura bloß daran, gleich nach dem Aufwachen drauflos zu diskutieren? Wieder schnaubte er genervt, allerdings dezenter, um die Situation nicht weiter eskalieren zu lassen. Das hatte er von seinem Vater gelernt, einer der wenigen Ratschläge von Mann zu Mann, die dieser sich abgerungen hatte: Wenn eine Frau diskutieren will, dann geh gar nicht erst darauf ein, weil sie stets das letzte Wort haben wird, das ist ein Naturgesetz, Frauen sind einfach hartnäckiger.

Es war nicht die Großmutter und auch nicht die Mutter gewesen, welche Frau hatte gleich wieder gesagt, dass man so ist, wie man überwiegend ist?

Deshalb steckte er, als Laura zu allem Überfluss auch noch zu schluchzen begann, kurzerhand den Kopf unters Kopfkissen. Dank dieses simplen, aber wirkungsvollen Tricks, den er sich als Kind angewöhnt hatte – und der umso wirkungsvoller war, weil er schon vor seinem Vater draufgekommen war, ganz intuitiv –, dank dieses simplen Tricks verschwand Laura und mit ihr auch das Tageslicht, die Nachbarn jenseits der Wände, das Klingeln des Weckers, sprich jede Dringlichkeit, sprich der vor ihm liegende Tag, sprich die Leute, mit denen er reden musste – angefangen bei der Frau, nach deren Beinen er eine Hand ausgestreckt hatte, um für wenige Sekunden das Gefühl zu haben, die Zeit bis zum Vorabend, als sie miteinander geschlafen hatten, zurückdrehen zu können. Warum und wann bitteschön hatten sie beschlossen, diese eine Wand gewehrlaufgrau zu streichen? Das Kissen über dem Kopf besiegte Ungeheuer, beendete Diskussionen, befreite von jeder Verantwortung.

Entsprechend gestärkt, sprang er auf und rief fröhlich Kuckuck, obwohl die Genitalien schaukelten, mal den einen, mal den anderen Schenkel streiften und seine Aufmerksamkeit von Laura auf seine Geschlechtsorgane lenkten. Aber die und Laura waren sich gar nicht mal so fern, schon seit Jahren nicht, sodass es nicht wirklich unaufmerksam war, seinen Schwanz statt sie zu betrachten. Laura hingegen hörte nicht auf, ihn anzustarren, sie klebte weiterhin an der Wand, vibrierend

wie ein Gecko, ohne ihre Miene zu ändern. Spielte sie vielleicht *Ochs am Berg*? War das Problem, dass er das *Kuckuckspiel* spielte und sie *Ochs am Berg*, sodass keiner gewinnen und keiner verlieren konnte, beide gezwungen waren, für immer in dieser Haltung zu verharren? Eine Beziehung zu führen – bedeutet das, ein- und dasselbe Spiel zu spielen?

Da stieß Laura flüsternd hervor: Andrea, dein Herz schlägt nicht mehr, woraufhin er sich an die Brust fasste, als hätte sie ihm einen Dolchstoß versetzt, dorthin, wo soeben noch wie fast jeden Morgen ihr Kopf geruht hatte, um von ganzem Herzen – ein Ausdruck, der zu diesem Zeitpunkt für ihn noch wortwörtlich und metaphorisch zutraf, von da an aber nicht mehr zutreffen sollte –, um also von ganzem Herzen darauf antworten zu wollen: Weil du so weit weg bist, mein Herz schlägt nicht mehr, weil du so weit weg bist. Vielleicht auch, weil er mit jeder Faser seines Körpers hoffte, dass sie daraufhin erst aufs Bett und dann auf ihn beziehungsweise er auf sie springen würde. Er fasste sich mit einer Hand an die Brust, nahm die Schultern zurück und neigte lauschend den Kopf. Doch alles, was er wahrnahm, war das Zischen seiner sich weitenden Pupillen, so als wäre er beim Augenarzt, woraufhin er flüsternd, ungläubig, alarmiert, verunsichert gestand: Mein Herz schlägt nicht mehr.

Und bums! fiel Laura in Ohnmacht. Sie rutschte an der Wand hinunter wie eine Marionette, der man die Fäden durchtrennt hat. Andrea wartete, bis sie zum Stillstand kam, doch statt zu ihr zu eilen, riss er die Tür des Kleiderschranks auf, beide Türen, an denen jeweils ein Ganzkörperspiegel befestigt war, um sich von vorn und hinten zu betrachten. Er kam sich albern vor, in diesem T-Shirt und ohne Unterhose. Er hasste es, halbnackt zu sein. Er zog das T-Shirt aus, schleuderte es von sich und blieb nackt inmitten unzähliger Kopien von sich stehen, ein Strand mit Nudisten, die alle gleich aussahen, allerdings ohne über ihre schiere Anzahl staunen zu können wie noch als Kind, ja noch bis gestern, um ehrlich zu sein. Während er sich und seine Replikanten betrachtete, wiederholte er im Stillen: Ausgeschlossen, dass alle kein Herz mehr haben, so als schenkte ihm ihre schiere Anzahl Mut und Kraft, doch gleichzeitig rechnete er jeden Moment damit, dass er oder einer der Replikanten zusammenbrechen könnte. Irgendjemand in diesem Tunnel musste doch bitteschön so konsequent sein, ohne Herz aufzuhören zu atmen, zu gehen, zu sprechen. Und ja, auch Sex zu haben. Hätte Laura sich nicht so erschreckt, hätten sie dann jetzt Sex? So wie am Vorabend, wie sonst morgens, auch wenn sie spät dran waren, und ohne sich zu küssen, weil der Schlaf den Geruch fauliger Blumen auch durch gesunde Zahnzwischenräume haucht? Kein Herz mehr zu haben – war das Grund genug, einen Termin für

denselben Tag abzusagen? Ohne Herz – konnte er da noch wegen Karies am dritten Backenzahn zum Zahnarzt gehen? Bei dem tröstlichen Gedanken, dass aus irgendeinem ganzheitlichen Grund auch die Karies am dritten Backenzahn verschwunden sein könnte, riss er das Maul auf wie ein Gaul auf dem Viehmarkt. Aber die Karies war noch da, ein schwarzes Loch.

Was ist nur mit mir los?, wiederholte er und schaute sich immer wieder an, musterte die Replikanten vor und hinter sich, entdeckte weitere, unendlich viele, stets kleiner werdende Rückenansichten und kniff die Augen zusammen, so als könnte ihm eine dieser Gestalten da hinten, so groß wie das Herz eines Menschen, allein schon aufgrund der Proportionen enthüllen, was mit dem seinen passiert war. Dann fiel ihm wieder ein, dass Laura ohnmächtig geworden war, er hörte auf, sich Fragen zu stellen, trug sie zum Bett und schob ihr zwei Kissen unter den Kopf. Er ging in die Küche und holte ein Glas Wasser. Auf weiche Kissen gebettet – mit dieser Redewendung machte ihm sein Großvater gern bewusst, welch schöne Kindheit er hatte. Kindheit? Für Andrea war das so was wie ein Kissenparadies.

Wie viele Menschen um die vierzig begann Laura ihren Tag mit einem Glas lauwarmem Zitronenwasser, aber das konnte Andrea noch verkraften. Solange sie nicht auf gefiltertes Heilerdewasser oder Kurkumawasser umstieg (das allerdings ohne schwarzen Pfeffer gar nichts bringt), konnte er das tolerieren. Er hatte

eine natürliche Aversion gegen alles, was gerade angesagt war. Er verachtete es, sich aus rationalen oder esoterischen Gründen einem angeblich gesunden Lebensstil zu unterwerfen. Als alle Invicta-Rucksäcke hatten, wollte er bewusst keinen (obwohl er die sehr mochte), und als alle eine Barbour-Jacke trugen, wollte er bewusst keine (obwohl er sie mochte, sodass er sich, als sie dann irgendwann niemand mehr trug, gleich zwei davon kaufte, eine in Grün und eine in Blau), nicht mal den Führerschein wollte er machen, als alle ihn machten (die Theorieprüfung musste man unbedingt schon ein halbes Jahr vor dem achtzehnten Geburtstag bestanden haben, um dann möglichst noch am Tag der Volljährigkeit die Fahrprüfung abzulegen), weshalb er Zitronenwasser (was er sehr mochte) genauso gegenüberstand. All das, und darüber war er sich vollständig im Klaren, machte ihn fast schon zu einem Konformisten des Antikonformismus, aber das war jetzt, wo er ohne Herz aufgewacht war, nicht der richtige Moment, um sich darüber Gedanken zu machen. Vielleicht gehörte Zitronenwasser ja zu den Dingen, über die er sich nie mehr Gedanken würde machen müssen? Nackt auf dem Bett sitzend, betrachtete er Lauras Schamhaare, eins nach dem anderen, ohne die Absicht, sie zu zählen, was er dann trotzdem tat – er war gerade bei dreißig angekommen, und hätte, um weiterzumachen, die Hand ausstrecken und sie voneinander trennen müssen, doch er hielt ja noch das Zitronenwasser. Nackt auf dem

Bett sitzend, musste er wieder an Indiana Jones denken. Indiana Jones, der es mit einer Gruppe echter Indianer zu tun bekommt, die in der Lage sind, ihrem Opfer das Herz so rauszureißen, dass es am Leben bleibt. Er konnte sich noch an sämtliche Phasen erinnern: Ein unverständlicher Zauberspruch. Die Hand auf Herzhöhe. Das Herz in der Hand. Die Haut, die sich wieder schließt, als wäre sie aus Plastilin. Entsetzen im Blick des Opfers, sadistische Befriedigung im Blick desjenigen mit dem Herzen in der Hand. Das Opfer blieb nur noch eine relativ kurze Zeitspanne am Leben – eine, die in seinem Fall längst verstrichen war. Er lauschte auf Lauras schwere Atmung. Vorsichtig hielt er sich das Glas an die Lippen und hauchte es an. Das Glas beschlug, er atmete also noch. Da war er erleichtert. Laura, rief er, erst kaum vernehmbar, dann lauter. Laura, Laura, woraufhin sie die Augen aufschlug, sich auf die Ellbogen stützte und dabei die Bauchmuskeln anspannte. Andrea sah, wie das T-Shirt Falten warf, sich kräuselte wie der Marmor des *Verhüllten Christus* in Neapel, und dachte wieder an das, worüber er mit ihr reden konnte – wenn auch nicht über den Konformismus des Antikonformismus zum Beispiel – Laura, Erinnerst du dich noch an den Indiana-Jones-Film, in dem die echten Indianer ihren unglücklichen Opfern das Herz rausreißen, woraufhin die jedoch am Leben bleiben?, Es ist nicht mein Lieblingsfilm aus der Indiana-Jones-Reihe, Warum?, Keine Ahnung, warum, aber es ist nicht mein Lieblingsfilm, Überleg doch mal!

Jetzt?, Na gut, vielleicht eher nicht, aber weißt du noch, wie lange die ohne Herz überlebt haben?, Ich glaube nicht sehr lange, Ja, das glaube ich auch.

Wie lange ist nicht sehr lange?

Andrea reichte ihr das Glas und sie trank daraus, um anschließend zu fragen: Und, was machen wir jetzt? So als ginge sie das beide etwas an, dass er kein Herz hatte, obwohl es doch kein gemeinsames Problem, sondern einzig und allein seines war. So wie damals, als er sich in Carla verliebt und Laura gesagt hatte: Und, was machen wir jetzt? Da war er sauer geworden, weil seine Leidenschaft, sein Verführtwordensein, ja Carla bloß ihn etwas angingen und nicht sie beide. Das ist nichts, was uns beide angeht, hatte er damals erwidert, damit Laura akzeptierte, dass sich da nichts mehr machen ließ, dass es nun mal passiert war, aber auch wieder vorbeigehen würde, außerdem konnte so was schon mal vorkommen, und er hatte ihr immerhin die Wahrheit gesagt. Andrea war sein gutes Gewissen, weil er die Wahrheit gesagt hatte, wichtiger als die Wahrheit selbst. Mit Worten verhält es sich so wie mit Schrödingers Katze – welche Rasse hat die Katze eigentlich? –, ob sie nun lebendig ist oder tot, hängt vom jeweiligen Zeitpunkt, also von der Intention des Betrachters ab. Genauso verhält es sich mit Worten, die mal dies, mal das bedeuten können, je nachdem, was das Gegenüber gerade hören will. Mal ganz abgesehen davon, dass Worte – und zwar alle, nicht nur die seinen, die eines Wortbesessenen – per se

den Geburtsfehler der Aufrichtigkeit haben, ob man sie nun besitzt oder nicht. Aufrichtig sein oder nicht sein. Es wieder sein? Schwierig. So als genügte es bereits, sich stets alles zu sagen! Wir Ärmsten! Wir beide. Du und ich.

Aber auf die Frage, Was machen wir jetzt mit dem Herzen, wusste er keine Antwort, weshalb er sich ablenkte. Er schaute wieder in den Spiegel (nur in einen) und fand sich normal, kein bisschen anders als am Tag oder im Monat davor – wir werden zwar immer älter, hören aber auf zu wachsen – ja, kein bisschen anders als im Jahr davor. Laura massierte sich die Schläfen, stellte das Glas auf die Kommode, zog ihr T-Shirt aus, legte es zusammen – wo war eigentlich seines geblieben? – und sagte erneut mit vom Schlaf heiserer Stimme, Gib mir den BH. Dadurch hatten ihn der Alltag und Laura wieder, die gerade nackt ihren BH schloss, im Schneidersitz wie eine Indianerin und mit leicht verärgertem Blick, weil sie inzwischen verstanden hatte, dass sie den Tag, Herz hin oder her, in Angriff nehmen musste. Andrea begriff, dass Was machen wir jetzt mit dem Herzen? eine der Fragen war, die wie die nach der Wandfarbe unbeantwortet bleiben sollten. Ich habe nicht die geringste Absicht zu duschen, verkündete Laura rebellisch, und in diesen Worten schwang ihre gesamte Verärgerung über all das mit, was sie an diesem Tag trotzdem würde tun müssen. Ich schon, ich schon, sang Andrea vor sich hin, wenn auch wenig begeistert. Er

schlüpfte ins Bad, drehte den Hahn auf und erfreute sich am stets heißer werdenden Wasser. Ihr Leben hatte sich deutlich verbessert, seit sie den alten Boiler gegen eine Gastherme getauscht hatten. Es war eine ziemliche Ausgabe gewesen, mal abgesehen von dem Loch in der Wand und den Bauarbeiten in der Mietwohnung. Doch nicht auch noch das Duschen planen zu müssen, war eine Riesenerleichterung. Nach der Installation der Gastherme war eine glückliche Zeit angebrochen. Aus dem aus der Wand geschlagenen Tuffsteinzylinder war ein Briefbeschwerer geworden, der sich allerdings auflöste und Krümel auf den Unterlagen hinterließ. Laura kam ins Bad – nach wie vor mit nichts als ihrem BH bekleidet – und scheuchte ihn unter die Dusche, Los geh, dann kann ich Pipi machen, und er gehorchte. Die Wasserstrahlen gingen vom Duschkopf aus wie die Linien perspektivischer Zeichnungen in der Mittelstufe, die irgendwann zu Straßen und Gebäudeprofilen wurden. Perspektive, zumindest im architektonischen Sinne, entwickelte sich also bei jedem Mittelstufenschüler, nicht nur bei den großen Malern des 15. Jahrhunderts. Aber daran wollte er jetzt nicht denken. Woran kann oder muss jemand denken, der kein Herz mehr hat? Was ist da der richtige, notwendige Gedanke, der, wenn er schon nicht heilen kann, therapiert und wenn er nicht therapieren kann, tröstet? „Herzprobleme“, dieses Wort nicht mehr sagen, geschweige denn denken zu können – inwiefern würde das sein Leben unter Um-

ständen sogar vereinfachen oder ihm ganz neue Dinge ermöglichen?

Die aufgehende Glastür, die eine nackte Laura hereinließ – wieso hatte sie es sich anders überlegt? –, lenkte ihn von den perspektivischen Wasserstrahlen ab oder änderte sie vielleicht auch nur. Sie küsste ihn kurz, aber mit geschlossenem Mund. Lauras Lippen schmeckten nach Zitrone und Andrea bekam Lust, sie leidenschaftlicher zu küssen, doch sie senkte den Kopf und legte ihn auf seine Brust, woraufhin er in Erwartung ihres Zusammenzuckens, das jedoch ausblieb, zusammenzuckte. Da sie glaubte, ihm wäre kalt, umarmte sie ihn fest. Das Rauschen des Wassers übertönte seinen Herzschlag beziehungsweise dessen Nichtvorhandensein. Auch er senkte den Kopf, und es war, als wären sie nach einem Streit von Regen überrascht worden und hätten sich wieder versöhnt. Stattdessen standen sie unter der Dusche und er hatte kein Herz mehr.

In der Duschwanne blieben zwei gelockte Haare Lauras zurück und Andrea fragte sich, ob sie wohl zu den dreiundvierzig gehört hatten, die er vorhin gezählt hatte. Sie verzichtete darauf, ihm wie sonst das Handtuch zu reichen, und kehrte ins Schlafzimmer zurück, ließ ihn tropfend auf der bunten Matte stehen, die ihm noch nie gefallen hatte, an die er sich jedoch inzwischen gewöhnt hatte. Der BH lag noch im Bidet. Dinge, die ihm gefielen oder missfielen – musste er sich mit so etwas überhaupt noch abgeben? Welcher Invaliditäts-

grad wird jemandem zugesprochen, der durch einen Unfall, vermutlich durch einen Haushaltsunfall, kein Herz mehr hat?

Ein ungelöstes Rätsel. Die dunkle Gestalt, die normalerweise am Fußende des Bettes hockte oder im Wohnzimmer lag, vor ihr herumflatternde Tauben angriff oder anfauchte, starr wie ein Wasserspeier, der Kater mit den gelben, konzentrischen Eulenaugen, der so schwarz war, dass er seinen eigenen Schatten miteinschloss, war bisher, trotz des Tumults, noch nicht aufgetaucht. Geschmeidig, lautlos, fast wie auf Filzpantoffeln, aber nicht so verweichlicht wie ein Salontiger, eher kriechend wie manche Rosmarinarten, kam er jetzt, durch das Klappern der Schlüssel im Schloss neugierig geworden, von seinem Podest. Wir sehen uns heute Abend, informierte Laura zuerst den Kater, dann ihn, wobei sie Andrea allerdings verunsicherter ansah als sonst, oder lag Hoffnung in ihrem Blick? Andrea fragte sich, welche ihrer Verunsicherungen – wurden die im Zeittunnel eigentlich auch kleiner, so wie seine Replikanten im Spiegel? – schwerer wog. Die, dass er jetzt sein Herz oder schon vor Jahren Carlas wegen den Kopf verloren hatte? Er hatte nie aufgehört, Carla zu treffen, auch wenn es nicht mehr so war wie früher. Ich kann nicht, heißt, ich will nicht, hatte ihm seine Oma erklärt, als er vor seinem Teller Reis mit Lattichgemüse stur den Kopf geschüttelt und immer wieder

Ich kann das nicht essen, ich kann das nicht essen, gesagt hatte, wobei er unterm Tisch die dünnen Beinchen schwang, in der Hoffnung, dadurch wie in einem Willy-Kojote-Zeichentrickfilm vom Stuhl abzuheben, aus dem Fenster und weit darüber hinaus zu fliegen und nie wieder dazu gezwungen zu werden, Reis mit Lattichgemüse oder anderes grünweißes Zeug zu essen. Ich will nicht aufhören, sie zu treffen, wiederholte er im Stillen, während er in den grünweißgestreiften Boxershorts – die sie übrigens ebenfalls besaß, weil es ihr gefiel, sie anstelle von kurzen Hosen zu tragen, und ihm gefiel wiederum, dass sie ihr gefielen – während er also in den grünweißgestreiften Boxershorts nach seinem Handy suchte, um ihr mitzuteilen, dass er kein Herz mehr hatte, in der festen Überzeugung, dass Carla in leichtem Singsang erwidern würde, Was redest du denn da?, das kann doch gar nicht sein, hättest du wirklich kein Herz mehr, könntest du mich doch gar nicht anrufen? So als wäre das Handy ein Beweis für seine Existenz. Das dachte er sich, noch ehe er Carla überhaupt anrief, und ärgerte sich bereits im Vorfeld über den Ton des bevorstehenden Gesprächs. Denn genau so würde Carla reagieren. Carla konnte er sich vorstellen, aber Laura, die so wortkarg war, dass sie fast verstummte, blieb unvorhersehbar. Andererseits: Wenn Laura sich tatsächlich solche Sorgen machte, weil er kein Herz mehr hatte, warum war sie dann zur Arbeit gegangen? Wenn Laura sich tatsächlich Sorgen wegen

seiner Affäre mit Carla machte, warum glaubte sie ihm dann, wenn er sagte, Das hat nichts mit uns zu tun? Wenn er nervös wurde, beruhigte er sich damit, dass er Laura mangelnde Fürsorge unterstellte – im Grunde eher eine Projektion. Du bist derjenige, der sich entfernt, schieb mir nicht auch noch unsere Entfremdung in die Schuhe. Hatte Laura das wirklich gesagt oder wünschte er sich nur, dass sie das sagte? Aber irgendwann muss man den Tag in Angriff nehmen, weshalb er in sein Hemd, in seine Hose, in seine Socken, in seine Weste – ein Geschenk von Carla – und in seine Schuhe schlüpfte, sich aufs Bett setzte, um sie zu schnüren, und sich dann, die Hände in den Schoß gelegt, nach seinem Handy umschaute. Das Harvard T-Shirt lag nicht unterm Bett, er hatte das Schnüren seiner Schuhe genutzt, um nachzuschauen, und obwohl er kein Kind mehr war, gefiel es ihm, die Welt so auf den Kopf zu stellen. Der schwarze Kater schaute, ja starrte ihn an, ohne zu miauen oder ihm um die Beine zu streichen. Ohne jede Hoffnung, fiel ihm dazu ein, ohne sagen zu können, wieso. Er hielt ihm die Hand hin, damit er näherkam und sich streicheln ließ, doch Cortecchia fauchte und hatte im Nu den Schwanz eines Waschbären, er machte einen Buckel und fauchte erneut. Das T-Shirt war verschwunden, das Handy war verschwunden, das Herz war verschwunden, ja sogar sein Kater, denn dieses wilde Tier vor ihm war nicht Cortecchia. Doch auch in der auf den Kopf gestellten Welt blieb die Wand

gewehrlaufgrau und immer wieder fragte er sich, Wer hat bloß diese Farbe ausgesucht?, doch wenn er nicht eine Antwort auf diese einfache, supereinfache Frage hatte, wie sollte er dann eine auf das Verschwinden seines Herzens haben? Gereizt stampfte er auf dem Parkett auf, sodass der Kater in seinen Korb floh. Während Andrea sich verrenkte, um nach seinem Handy zu suchen, klingelte es, und als er es fand und danach griff, leuchtete Carlas Name auf. Sofort stellte er sie sich lachend vor. Zopffrisur, federnder Schritt, blaue Augen hinter einer roten Brille, köchellange Hose, Bluse mit aufgeknöpften Ärmeln, abgewetzte Lederhandtasche darin ein kleines liniertes Heft, Geld in den Hosentaschen und flache Schuhe, während sie ein wenig ungeduldig auf der anderen Straßenseite auf ihn wartete, und unter der Kleidung, jenseits der Gesten, jenseits der Stimme, stellte er sich Carla nackt vor. Ihre schmale Taille unter dem Gummizug, ihren flachen Bauch – sie hatte nicht Lauras Bauchmuskeln, die sich unter der Kleidung abzeichneten – und ihre ungebändigten Brüste, da Carla es nicht ertrug, eingeengt zu werden und Spitzengedöns hasste. Anschließend stellte er sich erneut die Brüste vor, die ein wenig auf ihrem Brustkorb auflagen und in ihrer Parallelität und Intensität Augen glichen, die ihn beobachteten, ihn einluden, darunter der vorstehende Bauchnabel und noch weiter unten ... Weiter unten war eben das, was weiter unten war. Wasser mal wieder, genau das dachte er, als er Carlas

Namen auf dem Display sah, noch ehe er sie mit einem Hallo begrüßte und sie den Gruß erwiderte. Und ob mit oder ohne Herz, waren der freudige Tonfall und die gespannte Erwartung noch genau dieselben wie immer. Wozu brauchte man da schon ein Herz?

Nur zur Erinnerung: An dem Tag, an dem er Carla erstmals begegnet war, hatte diese das Haar zu einem kleinen Zopf gebunden. Zu einem kindlichen Zopf, wie Mütter ihn hastig binden, damit ihr Kind nicht schwitzt – mal ganz abgesehen davon, dass es ordentlich auszusehen hat. Für italienische Mütter, und für seine ganz besonderes, ist Ordnung eine regelrechte Manie. Oder eher ein Mythos. Oder ein hehres Ziel. Die Mutter wollte, dass seine Schwester Cristina das Haar lang trug, es aber in der Schule zum Pferdeschwanz band. In die Schule gehen, heißt immer schön ordentlich bleiben – eine Verwendung der Verben „gehen“ und „bleiben“, die ihn von klein auf irrtümlich glauben ließ, „gehen“ und „bleiben“ wären dasselbe – eine Verwirrung, die sein Liebesleben bis heute beherrschte. Bei Laura bleiben oder zu Carla gehen – wo war da eigentlich der Unterschied? Und was die Frisur anging – nicht zuletzt aus Lust an der Rebellion, die sich stets vollkommen uninteressante Gebiete aussucht und die er inzwischen ohne jede Scham als bloße Laune betrachtete –, also was die Frisur, sprich Cristinas Zopf, anging, sah Andrea in Frauen mit offenen Haaren stets einen wesentlichen,

vielleicht sogar unausweichlichen Garanten für Unordnung. Sowohl intellektuell und moralisch als auch körperlich – was deutlich schwieriger zu bändigen ist. Laura trug das Haar stets kurz und Carla hatte es, als er sie kennenlernte, zum Zopf gebunden. Er traf sie bei einer Einladung von Freunden, was durchaus vorkommen kann, wenn auch nicht so oft wie in Romanen des 19. Jahrhunderts, aber es kommt vor. Carlas Zopf war kein Pferdschwanz, dafür waren ihre Haare nicht lang genug, eine Strähne löste sich dermaßen charmant daraus, dass es schon wieder gewollt wirkte, sie konnte nur noch mit Mühe vom Brillenbügel zurückgehalten werden. Sofort musste er an Gertrude, die Nonne von Monza, denken, vom Gitter des Besucherzimmers halb verborgen, halb entblößt – eine Vorstellung, die ihn und die anderen Jungen seiner Klasse wohligh erschauern ließ. Eine ihrer Locken blitzte immer wieder unter der Haube hervor. So wie bei Carla, deren Strähne sich aus dem kleinen Zopf gelöst hatte und von der Brille kaum im Zaum gehalten werden konnte. Er wusste noch, wie er sich gefragt hatte, ob diese Frau, die ihm erst noch vorgestellt werden musste, wohl Gertrude hieß. Das ist Carla, sagte schließlich jemand, vielleicht der Gastgeber oder jemand anders, eine Männerstimme, da war er sich sicher, womit seine Hypothese sofort hinfällig war, und Carla lächelte, wie er sie seitdem unzählige Male hatte lächeln sehen, was er damals jedoch noch nicht wissen, sondern sich nur erhoffen konnte, ja er hoffte, dass ihm

dieses Lächeln immer wieder zuteil werden würde und begriff dabei nicht, dass das, was gerade geschah, so rasch geschah, weil ihm Carlas Duft dermaßen zu Kopf stieg. Andrea rang nach Luft wie jemand, der es lange ohne Sauerstoff aushalten muss, und sah sie an, so unverwandt an, dass Carla ihn nach fast einer Minute – und dass es so lange dauerte, wusste er, weil Pasquales Wanduhr jede Sekunde, ja noch hörbarer jede Minute, ein Geräusch machte und stündlich schlug – dass Carla ihn nach fast einer Minute lächelnd fragte, Kennen wir uns irgendwoher? Woraufhin er ganz cool antwortete. Und damit man ihm die Coolness auch ansah, zückte er seine Packung Zigaretten und das Feuerzeug, senkte den Kopf und schützte die Flamme, als wehte starker Wind, dabei wehte gar kein Wind, das war nur ihr Duft. Er antwortete mit der Zigarette im Mundwinkel, um sich und sie von einem Draufgängertum zu überzeugen, das er so gar nicht besaß. Er war jemand, der mit größter Selbstverständlichkeit an die Nonne von Monza und andere Romanfiguren dachte, aber das lag auch an seinem Beruf, er war Universitätsdozent. Mit einer Coolness, die fast schon an Gefühllosigkeit grenzte, antwortete er, Noch nicht. Dann betrachtete er sie genauer, bemerkte den nichtvorhandenen BH, die Socken in den Turnschuhen, ihre Fesseln – in altgriechischen Texten heißt es von Göttinnen, sie hätten schöne Fesseln, und Schöne Fesseln, dachte auch er –, zuerst die linke, dann die rechte Hand, in der sich wie

bei einer Matroschka noch eine kleinere Hand an einem kleinen Arm an einer kleinen Schulter befand, von der sternförmig ein kleiner Körper ausging. Das ist Simone, sagte Carla, er ist drei. Simone lächelte. Er lächelte wie die Mutter und dieser verdammte Duft, fast schon ein Fluch, hüllte auch ihn ein. Wäre er noch er selbst gewesen, hätte er vielleicht begriffen, dass die Duftwolke dabei war, sie alle drei mit siderischer Geschwindigkeit zu entführen. Andrea konzentrierte sich auf Carlas Hände. Große Hände mit zwei Ringen, einer pro Ringfinger, Bandringe, einer davon ein Ehering. Carla, die kaum wahrnehmbar den mit dem Sohn verbundenen Arm schwingen ließ, flüsterte, Komm, sag dem Herrn Guten Tag. Andrea blies den Rauch zur Decke, damit er Simone nicht störte, aber auch weil er jungenhaft wirken wollte, und sagte Ich bin Andrea, Andrea Dileva. Natürlich hatte es so gar nichts Draufgängerisches, sich mit Nachnamen vorzustellen. In Romanen des 19. Jahrhunderts stand man sich entweder im Salon oder auf dem Schlachtfeld gegenüber und deshalb war einiges, was heute nur noch Konvention ist, – der Roman des 19. Jahrhunderts – reine Notwendigkeit. Das gilt in uneingeschränktem Maße auch für die Nennung des Nachnamens wie bei Mein Name ist Bond, James Bond, in der Überzeugung, draufgängerisch zu wirken. Der letztlich das Gegenteil eines Draufgängers ist, weil James Bond über all diese Verfolgungsjagden und Hinterhalte stolpert wie ein Mythenforscher über Texte mit

neuen Metamorphosen, die dann den bereits bekannten hinzugefügt werden müssen. Sich mit Nachnamen vorzustellen, mit gedehnter Stimme, als würde man währenddessen über hauptsächliche und nebensächliche Weltsysteme nachdenken, über das Warum und Wieso, war das Gegenteil von Draufgängertum, sondern hatte eher was von einem Appell auf dem Schulhof, Andrea Dileva, anwesend! Sich überhaupt einen Namen zu geben – vielleicht war das ja draufgängerisch.

Simone kam näher und reichte ihm die kleine Hand, die Andrea ganz automatisch ergriff. Mit der anderen Hand drückte er die Zigarette aus und steckte sie sich in die Tasche. Die Jacke sollte noch tagelang danach stinken und er verbrannte sich den Finger daran. So waren sie über das Kind verbunden – der Duft lag noch immer in der Luft –, und wieder sahen sie sich an, zu weit auseinander, um eine Heilige Familie zu sein, aber gleichzeitig zu nah beieinander, um sie nicht nachzustellen. Andrea musste wieder an das Gemälde bei Valeria und Gianluca denken, ein Hochzeitsgeschenk, ein Triptychon, *Die Zwietracht*. Auf der ersten Bildtafel hält eine Frau vor weißem Hintergrund das Ende eines Fadens, auf der dritten ein Mann das andere Ende, während auf der mittleren Bildtafel, auf dem von beiden gehaltenen Faden, ein Papagei sitzt wie auf einem Ständer. Das Kind redete wie manchmal Papageien reden. Darf ich dir was erzählen?, Na klar, schieß los, Können wir uns setzen?

Genau in diesem Moment materialisierte sich das senfgelbe Sofa – Andrea war sich sicher, dass es vorher nicht hinter ihm, sondern eher in der Ecke gestanden hatte, er setzte sich und riss wie bei einer von der Nordwand stürzenden Seilschaft Simone mit, der wiederum Carla mitriss und diese den Duft. Bist du ein Krokodiljäger? Nein, aber wenn ich so aussehe, hab ich nichts dagegen, Nein, du siehst nicht aus wie ein Krokodiljäger, aber ich wollte nur sichergehen. Carla lächelte und strich ihrem Sohn, der es sich auf dem Sofa gemütlich machte, zärtlich über den Kopf. Ihm leicht den Rücken zukehrend, rutschte er Simone näher – einfach unglaublich, so als liefe er auf seinen kleinen Pobacken. Andrea belegte zwei Drittel der Lehne mit seinem Arm, ein Bein war aufs Sofa gezogen, das andere am Boden. Simone hatte sich inzwischen rittlings auf seine Wade gesetzt und berührte die Oberschenkelinnenseite mit dem Po. Trug er denn eine Windel? Bestand die Möglichkeit, dass er seine Hose beschmutzte? Dass er das senfgelbe Sofa für immer mit einem runden Fleck zweifelhaften Dufts verunzierte? Aber hinterließ Kinderpipi überhaupt Flecken? Simone, ihm leicht den Rücken zukehrend, berührte die Oberschenkelinnenseite mit dem Po, Andrea spürte die Wärme und auch den Duft, der nach Milch, Zinksalbe, vielleicht auch nach Shampoo von Johnson & Johnson roch und sich mit dem Tuberosen-Duft der Mutter vermischte. Mein Vater ist Krokodiljäger, verkündete Simone todernst an seine Mutter gewandt,

um dann zu ihm zu sagen: Und gestern hat er mir eines mitgebracht!, Und wo ist es jetzt, in der Badewanne?, Nein, im Wohnzimmer, es ist ein aufblasbares Krokodil, Und woran hast du das gemerkt?, Weil die Luft raus war. Andrea musste lachen. Das Kind verströmte eine unglaubliche Wärme, die einen aber nicht schwitzen ließ. Wärme, die Menschen verwehrt bleibt, die keine Kinder haben? Simone schaute zu ihm auf. Bist du sicher, dass du kein Krokodiljäger bist? Warum hatte er bloß Mythologie studiert, statt Krokodiljäger zu werden? In seiner Erinnerung – weniger ein Bild, sondern eher ein Gefühl – war es so, dass er die Beine leicht gespreizt hatte und das Kind ergonomisch dazwischen saß. Dass Carla mit einer großen, knochigen Hand und goldenem Ring am Ringfinger, symmetrisch zum schwarzen Bandring an der anderen Hand, zärtlich den Rücken ihres Sohnes streichelte. Dass sich Carlas Hand also zwischen Simones Rücken und seinem Bauch auf und ab bewegte. Dass er eine gewisse Unruhe im Magen spürte, nein nicht Unruhe, sondern eher ein Zucken, so als erreichten diese Streicheleinheiten über das Kind auch ihn, übertrügen sich auf ihn. Er musste sich auf das Krokodil konzentrieren, aus dem die Luft raus war. So ganz ohne Herz – wie lange würde er sich da noch an diese und andere erregende Momente erinnern können?

Höchstens zehn Minuten. Länger ließ er sie nie warten. Carla lächelte ihm von der anderen Straßenseite aus

zu. Er hatte es aufgegeben, ihr zu sagen, wie schön sie sei, denn schön war ein Eigenschaftswort, an das Carla nicht länger glaubte. Nicht alle Eigenschaftsworte werfen Glaubensfragen auf. Oder vielleicht doch? Er ging auf sie zu und küsste sie zwei Mal, legte ihr eine Hand auf den Arm und drückte ihn kaum merklich, um sich erneut die Beschaffenheit ihres Körpers in Erinnerung zu rufen, auch wie vertraut ihm die Beschaffenheit ihres Körpers war, selbst jetzt noch, wo sie beschlossen hatte, dass der Jäger von Krokodilen, aus denen die Luft raus war, ihre Familie darstellte, die geschützt werden musste. Wie kommst du bloß darauf, dass Liebe gefährlich ist?, das behaupten bloß Kitschfilme, meinte Andrea lachend, während sich ihre Miene verfinsterte, wenn auch aus Koketterie. Er hatte nicht vor, sich zurückziehen, auf die Zeit, das Glück, die liebgewonnenen kleinen Gesten zu verzichten, geschweige denn auf Simone, der inzwischen eingeschult worden war und in einigen Jahren die *Ilias* und die *Odysee* durchnehmen würde und merken, dass er die Geschichten bereits kannte, ohne sie je gelernt zu haben, weil Andrea sie ihm im Lauf der Jahre längst erzählt haben würde. Er war kein Jäger von Krokodilen, seien sie nun echt oder aufblasbar, kannte aber dafür Leviathane: Krokodile, die mehr als nur riesig waren. Und Zentauren, Sirenen, Harpyien, die Medusa mit einer Dauerwelle aus Giftschlangen. Den hundertäugigen Argus und Polyphem, dem nicht mal das eine Auge blieb, das er überhaupt besaß. Und

wer hat es ihm genommen?, Niemand!, Wie kann das sein?, Weil Niemand nur ein Name war!, Das versteh ich nicht. Und die Schlangen, sind die sehr giftig?, Soll das ein Witz sein? Es gibt keine Giftigeren, Und hast du ein Gegengift?, Nur ein Fläschchen, Gibst du's mir?, Du brauchst keines, ich hab dich geimpft, als du noch sehr klein warst, Wie denn?, Ich hab dich von Python küssen lassen, Igitt! War Python ein Männchen oder ein Weibchen?, Such's dir aus, er wurde nach der Sintflut aus Schlamm geformt. Der war riesig, fast ein Drache, Was ist der Unterschied zwischen einem Drachen und einer Schlange?, Der Drache hat Fransenohren, die ihm aus dem Kopf sprießen, aber oben, nicht an den Seiten wie bei dir.

Hallo, sagte er zu ihr, als er sie, blond wie sie war, auf der Straße vor sich sah, Hallo, erwiderte sie wie vorhin am Telefon, so als wäre die Zeit zurückgedreht worden. Dort, mit ihr, kam er sich gleich ein wenig nackter vor und freute sich. Ich lad dich auf einen Kaffee ein, Wo wollen wir hingehen?, In *unsere* Bar.

Vom Schmerz durch besitzanzeigende Fürwörter, ein plötzliches Stechen im Brustkorb, konnte er niemandem erzählen, sodass er den Kopf senkte und sich auf den in der Hitze schmelzenden Asphalt konzentrierte. Wie geht es Laura? Gut, aber sie hat heute schlecht gelaunt das Haus verlassen, Seltsam, sie hat doch so ein sonniges Naturell, Mach keine Witze, sie ist es leid, bei Gericht zu arbeiten, Einfach so?, Ja, ich glaube, sie ist

ihr jetziges Leben leid, Heirate sie, du liebst sie doch, Ja, ich liebe sie und irgendwann werde ich sie auch heiraten, auch wenn ich nicht glaube, dass sie großen Wert darauflegt, genauso wenig wie ich, Und mich hättest du nicht geheiratet?, Ich hätte um deine Hand angehalten und du hättest Nein gesagt, nur gut, dass ich geschwiegen habe, außerdem bist du schon verheiratet. Und wie geht es deinem Mann?, Er mag es gar nicht, dass ich jeden Morgen mit dir Kaffee trinke, und ich mag vieles an ihm nicht, Es geht ihm also so wie immer?, Er würde sein Leben lieber mit einer treuen Frau verbringen und ich meines lieber mit einem glücklichen Mann. Andrea dachte daran, wie glücklich er früher mit Laura war, überglücklich, sie gehörte zu ihm wie sein eigener Körper, und da wusste er auch wieder, warum er Carla nie nach ihrem Mann fragte.

Im Gehen berührten sich hin und wieder ihre Hände, und Carla wich ein wenig aus, entfernte sich, um sich dann wieder anzunähern, sodass sie, von außen betrachtet, synchrone, perfekt eingespielte Wellenbewegungen vollführten, vollkommen vertraut miteinander. Und was macht Simone jetzt so in den Schulferien?, Am Wochenende ist er bei meiner Schwester, danach fahren wir alle für zwei Wochen weg. Wie grausam dieses *wir alle* war – das gar nicht stimmte, weil es ihn ausschloss, und ihm sofort ein Brennen im rechten Auge bescherte wie ein Sandkorn –, wie grausam das war, davon konnte er niemandem erzählen, sodass er nach oben schaute,

zu den Wipfeln der Bäume, deren Namen er sich einfach nicht merken konnte oder einfach nie gelernt hatte. Er schloss die Lider, um das unangenehme Brennen zu lindern. Er wusste nicht, wie er ihr beibringen sollte, dass er kein Herz mehr hatte, und jetzt, wo er neben ihr herlief, sehnte er sich nach all den Malen, die er gespürt hatte, wie es mal schneller, mal langsamer schlug, ja wie es stehen geblieben war, um dann weiterzuschlagen – wenn auch nur zwei Mal, als er in der Pubertät gewesen war und es sie noch gar nicht gegeben hatte, genauso wenig wie Laura. Lag es an diesen beiden Aussetzern, diesen verpassten Schlägen, dass er zu spät in Carlas Leben, ja bei genauerer Betrachtung auch zu spät in Lauras getreten war?

Und, wo fahrt ihr alle hin?, fuhr er ungerührt fort, wobei er *ihr* und *alle* betonte, damit sie ihre Taktlosigkeit bemerkte. Carla blieb unbeeindruckt.

Aufs Land, so wie immer aufs Land. Carla bemerkte seine unterschwelligen Botschaften nicht, und eben weil sie sie nicht bemerkte, verhallten sie ungehört. Carlas „Land“ hatte für ihn fast etwas Märchenhaftes, vielleicht auch weil er das Landleben sonst stets mit Armut verband. Das chaotische, anstrengende Landleben seiner Großeltern. Mit herumlaufenden Hühnern im, aber vor allem vor dem Hühnerhaus, die überall Federn und Mist hinterließen, raubvogelartige Hühner mit spitzen Schnäbeln, die man ihnen gestutzt hatte, weil sie sonst ihre eigenen Eier ausgetrunken

hätten, Kannibalenhühner. Mit dem Kuhstall, der stets einen auffälligen, traurigen Eindruck machte. Großeltern? Tot. Haus? Abgerissen. Aber der Stall sah aus wie immer. Jedes Mal, wenn er dorthin zurückkehrte, öffnete er ganz behutsam das Lattentor, so als warteten dahinter nach wie vor Kühe, die sich erschrecken und deshalb weniger Milch geben könnten, für ihn hatten sie alle Carolina geheißen, für ihn waren sie alle gleich gewesen. Es gab dort einen alten Renault 5 in Weiß und Orange, der neben dem Brunnen vor sich hin rostete, mit den Jahren zu einem filigranen Schrotthaufen aus Blech und Tetanus geworden war, wie seine Mutter immer sagte, und Holzleitern, denen zwar Sprossen fehlten, die aber immer noch benutzt wurden, um Nüsse aus den Zweigen zu schlagen – und an diese Leitern hatte er plötzlich denken müssen, als er eines frühen Morgens die Grabeskirche betreten hatte, mit dem Gefühl, schon mal dort gewesen zu sein, eben *wegen* der an den Wänden befestigten oder daran gelehnten Leitern jeder Größe und Höhe, auch sie mit fehlenden Sprossen, so als wollten sie sagen, Der Himmel ist oben, mit der richtigen Leiter kann man durchaus hineingelangen –, Holzleitern mit sporadischen Sprossen zum Nüsse-vom-Baum-Schlagen, Hunde, die winselnd in die Scheune liefen, wenn Schweine geschlachtet wurden, die Wannen voller Blut (das anschließend mit Pinienkernen und Schokolade gekocht wurde und als Delikatesse galt), Kaninchenfelle, manchmal auch nur

die Pfoten, die über denselben Metallstangen lagen, an denen sonst Wäsche zum Trocknen aufgehängt wurde. Vor Carla hatte er also ein recht archaisches Bild vom Land gehabt. Dann war er mit ihr – und Simone im Kindersitz – zu dem Gut gefahren, auf dem sie aufgewachsen war. Ein Haus aus Stein mit Loggien auf beiden Seiten, ein ehemaliges Kloster, das man über eine Allee aus Weißdorn und Walnussbäumen erreichte – der Weißdorn blühte, die Nüsse waren grün – und das von einem Wald samt Lichtung umgeben war. Eine Kirche und ein Friedhof, wo sich die Gebeine der Nonnen mit denen von Carlas Vorfahren und den Efeuurzeln unter der von Kapernsträuchern bewachsenen Mauer vermischten. Der Brunnen wiederum war kein Brunnen, sondern ein klaffendes Loch, und beugte man sich vor – was er, Simone im Arm, getan hatte, sie wollte ihm noch sagen, er solle vorsichtig sein, verstummte aber nach der ersten Silbe, sodass die Warnung einem Seufzer wich – und beugte man sich also vor, entdeckte man eine Zisterne mit gemauerten Wänden und klarem Wasser. Das Kind zwischen Arm und Brust geklemmt, holte er eine Münze aus der Tasche und warf sie ins Wasser. Plopp!, machte die Münze und Ohhh Simone. Andrea sah Carla an und lächelte, Damit wir wiederkommen, stimmt's?, woraufhin Carla näher kam und das Kind küsste. Noch so eine Heilige Familie. Hätte er nicht dieses Gemälde, das *Tondo Doni*, im Kopf gehabt, hätte er sich dann auch in Carla und Simone verliebt?

Warum ständig dieses Was war zuerst da? Die Henne oder das Ei?, nur noch viel komplizierter?

Setz dich, ich hole den Kaffee, willst du auch was zu essen?, Ich mag gern Rosinenschnecken, Ich weiß, aber willst du eine? Er bestellte, zahlte, ließ die Rosinenschnecke halbieren, obwohl er wusste, dass er nichts davon essen und sie um eine Papiertüte bitten würde, um sie Simone mitzubringen, und erst viel später sollte ihr einfallen, dass Simone gar nicht da war, keine Ahnung, was sie dann damit machen würde. Carla war allein, ohne ihren Hund. Wie bei einer stillschweigenden Vereinbarung, wie zwei Verschwörer, waren sie ohne etwas gekommen, das sie sonst stets dabei hatten und für unverzichtbar erachteten. Kein Hund, kein Herz, wauwau bummbumm, ein futuristischer Moment. Er kehrte zu ihr zurück und setzte sich. Dass sie schön war, ließ sich nicht leugnen, dass er sie nie besessen hatte ebenfalls, dass er kein Herz mehr hatte, war einfach unglaublich, dass die Leitern an den Wänden der Grabeskirche Eingesperrten dazu dienten, zum Fenster zu klettern und um Hilfe und Essen zu bitten, sprach Bände darüber, wie das Paradies so ist. Ich bin ohne Herz aufgewacht. Carla lachte und lachend legte sie ihm die Hand auf die Brust. Sofort riss sie die Augen auf und zog die Finger weg. Andrea spürte ein Zucken in der Brust, ein einziges Zucken, dann gar nichts mehr. War das das Herz oder Carlas Hand wie eine Saugglocke auf seiner hohlen Brust? Gleich wollte er ihre Hand

nehmen, doch sie überließ sie ihm nicht, sah sich nervös um, ein Papiertaschentuch zusammenknüllend und mit einem alarmierten Gesichtsausdruck, der gar nicht zu ihr passen wollte. Jetzt stell dich nicht so an, hier sind Leute, die mich kennen, Ich fühle mich nicht wohl, es gefällt mir nicht, dass du kein Herz mehr hast, das kann auch gar nicht sein, du musst sofort zum Arzt, fügte sie noch hinzu, nahm die Tasse zwischen die Zähne, wie Kinder es tun, und riskierte so, sie kaputt zu machen.

Autorin

©Francesca Occhi



Chiara Valerio ist 1978 in Scauri (Provinz Latina) geboren. Nach einem Studium der Mathematik und einigen Jahren Lehr-tätigkeit hat sie an der Università Federico II. in Neapel im Fach Wahr-scheinlichkeitsrechnung promoviert. Als Autorin hat sie mehrere Romane, Essays und Theaterstücke

geschrieben. Eine kleine Auswahl: *Spiaggia libera tutti* (Laterza, 2012), *La matematica è politica* (Einaudi 2020), *Così per sempre* (Einaudi 2022) und *Chi dice e chi tace* (Sellerio 2024). Außerdem betreut sie den Bereich Bel-letristik beim Verlag Marsilio, arbeitet bei RAI Radio 3 und schreibt für *La Repubblica*, *L'Espresso* und weitere Zeitungen und Zeitschriften. Für den Verlag *notte-tempo* hat sie *Flush* (2012), *Freshwater* (2013) und *Tra un atto e l'altro* (2015) von Virginia Woolf übersetzt und herausgegeben.

Übersetzerin



©Privat

Christiane Burkhardt, geb. 1966, lebt und arbeitet in München. Sie studierte Italienische Literaturwissenschaft, Neuere Deutsche Literatur und Kunstgeschichte und arbeitete als Lektorin, bevor sie sich vor über 20 Jahren mit *textkontor* selbstständig machte. Sie übersetzt

aus dem Italienischen, Niederländischen und Englischen, u. a. Paolo Cognetti, Fabio Geda, Paolo Di Paolo, Domenico Starnone, Bregje Hofstede, Wytse Versteeg und Ayesha Harruna Attah.

www.nonsoloverlag.de
info@nonsoloverlag.de



Eines Morgens erwacht Andrea Dileva aus unruhigen Träumen und stellt fest, sein Herz ist nicht mehr da. Nach und nach verabschieden sich weitere Teile seines Körpers. Doch statt tot umzufallen, lebt er einfach weiter. Wie kann das sein? Und was haben die (zu) vielen Frauen in seinem Leben damit zu tun? Auf humorvolle Weise erzählt Chiara Valerio von einem Mann, der sich langsam abhanden kommt. Eine hochoriginelle Ode an die Kraft der Liebe, die nur so funkelt vor Ironie.

„Ein erzählerisches Kaleidoskop, das an Virginia Woolferinnert.“

ALESSANDRA BERETTA, *La Lettura*

„Als Grenzgänger zwischen europäischer Moderne und mediterraner Klassik ist Kein Herz, nirgends ein Roman mit zwei Herzen in einer Brust: mit einem fröhlich-unbeschwerten und einem tragisch-ernsten.“

JUMPHA LAHIRI